



Porträt

Kirsten Niggemann, 28 Jahre, Brandmeisterin bei der Feuerwehr

Ich fand es schon immer spannend, wenn die großen roten Feuerwehrautos mit laufender Sirene an mir vorbeifahren. Irgendwann gab es in Hamm eine Ausstellung über die Feuerwehr. Dort hat sich eine Frau vorgestellt, die bei der freiwilligen Feuerwehr tätig war. Ich habe sie angesprochen und mein Interesse an der Arbeit geäußert. Sie hat dann mit dem zuständigen Zugführer geredet. Ich wurde zum nächsten Dienstabend eingeladen und durfte auch an einer Übung teilnehmen. Es hat mir so viel Spaß gemacht, dass ich wieder hingegangen bin. Ich war 20 Jahre alt, als ich die ersten Schläuche rollen durfte. Bei der freiwilligen Feuerwehr können aber auch Jüngere einsteigen – zuerst in die Jugendfeuerwehr, und mit 18 Jahren wechselt man in die Löschgruppe.

Um hauptamtliche Brandmeisterin zu werden, muss man zuvor einen anderen Beruf erlernt haben. Ich habe eine Ausbildung zur Chemikantin bei der Firma Schering absolviert. Der Hauptsitz des Konzerns ist in Berlin, mein Standort war Bergkamen. Eigentlich hatte ich mir vor meinem Schulabschluss überlegt, Arzthelferin oder Polizistin zu werden, doch ich fand in beiden Berufen keine Lehrstelle und habe mich bei Schering beworben. Dort arbeiteten schon mein Onkel und meine Großeltern. Ich wollte Chemielaborantin lernen, doch wegen des großen Andrangs auf die Ausbildungsstellen wurde mir eine Ausbildung zur Chemikantin angeboten.

Eine Chemikantin stellt Medizin und andere chemische Erzeugnisse im größeren Umfang her. Große Trommeln werden mit 30, 40 Kilogramm chemischer Substanz befüllt. Dann wird das Rührwerk angestellt und das Programm vollautomatisch gestartet. Ich musste die laufenden Prozesse in den Rührwerken überwachen. Wenn die Technik einmal nicht funktionierte, musste ich Rohrleitungen auf- und wieder zuschrauben. Ich bin auch regelmäßig mit einem kleinen Gabelstapler gefahren. Wirklich gefährlich war mein Job aber nicht, denn die teilweise leicht entzündlichen Lösungsmittel liefen durch ein geschlossenes System ins Rührwerk. Natürlich sind irgendwo mal ein paar Tropfen Lösungsmittel ausgelaufen. Doch das war nicht gefährlicher als bei einem Truck, der auf der Autobahn fährt.

Als ich bei Schering die Möglichkeit bekam, dort in der nebenberuflichen Feuerwehr mitzuarbeiten, habe ich die Chance genutzt. Dann gingen zwei Kollegen in den Vorruhestand und ich habe mich auf eine hauptamtliche Tätigkeit als Feuerwehrfrau beworben. Es war ein großer Schritt, mein Hobby zum Beruf zu machen. So wurde ich über 18 Monate zur Ausbildung nach Bochum geschickt. Danach habe ich eineinhalb Jahre bei der Werksfeuerwehr von Schering gearbeitet. Ob ein Betrieb eine Werksfeuerwehr hat, hängt von der Anzahl der Beschäftigten und vom angesiedelten Gefahrenpotenzial ab. Damals haben rund 3.000 MitarbeiterInnen bei Schering gearbeitet. Um etwas Neues kennen zu lernen, habe ich mich bei der Feuerwehr in Unna beworben und arbeite nun seit zwei Jahren hier. Mittlerweile bin ich auch verbeamtet.

Zusätzlich zu meiner Aufgabe als Brandmeisterin habe ich noch die Qualifikation der Rettungssanitäterin. Ich werde in der Feuerwehr überwiegend im Brandschutz als Maschinistin oder im Angriffstrupp eingesetzt. Die Maschinistin fährt das Auto. Beispielsweise bringt sie das Löschfahrzeug zur Einsatzstelle und kümmert sich um die Wasserversorgung. Der Angriffstrupp löscht das Feuer, geht bei Bedarf ins Haus und sucht nach dort verbliebenen Menschen. Das geschieht meist unter Atemschutz. Ich habe dann ein Atemschutzgerät mit einer Stahlflasche für die Luft auf dem Rücken.

Ich fahre auch als Sonderfahrzeugmaschinistin die Sonderfahrzeuge. Wenn beispielsweise jemand aufgrund der Raumentwicklung nicht aus der Wohnung kann, fahre ich die Drehleiter aus und bringe die Person mit dem Korb in Sicherheit.

„Ich brauche den Reiz des Ungewöhnlichen!“

Wenn ich als Rettungssanitäterin eingeteilt bin, steht mein Einsatz mit der kranken Person im Zusammenhang. Hat sich jemand ohne große Schmerzen den Knöchel verstaucht, fahre ich, ohne Notärztin oder Notarzt zu alarmieren, dorthin. Herrscht jedoch ein sichtbarer Bruch vor, fordere ich gleichzeitig die Notärztin oder den Notarzt an, damit sie oder er Schmerzmittel verabreicht. Manchmal gehört zu meinem normalen Tagesgeschäft auch der Dienst in der Zentrale. Ich frage dann im Gebiet der Stadt Unna und den umliegenden Autobahnen die eingegangenen Notrufe ab und organisiere das weitere Vorgehen, entscheide, ob ein Krankentransportwagen oder ein Rettungsfahrzeug zum Einsatzort fährt. In Unna habe ich bisher noch keinen Wohnungsbrand in meiner Funktion im Angriffstrupp erlebt. In meiner alten Firma habe ich schon diverse Einsätze erlebt. Man funktioniert dann automatisch. Der Gong löst die Alarmierung aus. In kürzester Zeit bin ich bereit, fahre zum Einsatzort. Dann kommt das Erlernte. In einem verqualmten Raum bewege ich mich robbend und kriechend am Boden, denn die Brandgase steigen nach oben. Es ist alles dunkel vom Qualm, unten am Boden erkenne ich dann wenigstens etwas. Ich habe meine normale Brandschutzkleidung an: eine Überhose und -jacke, den Helm, das Atemschutzgerät, die Brandschutzhaube, Handschuhe und Stiefel. So bin ich komplett eingepackt. Meine Haare sind dann unter der Brandschutzhaube oder ich binde sie je nach Einsatz schnell zum Zopf, damit sie in der Brandhitze nichts abbekommen.

Psychologisch werden wir nicht extra geschult. Es gibt aber immer die Möglichkeit, in Fällen, die nahe gehen, hinterher darüber im Team zu sprechen. Teamwork ist sowieso sehr wichtig. Man muss sich auf sein Gegenüber verlassen können. Wir kennen uns hier auch sehr gut, denn wir haben 24-Stunden-Dienste und da reden wir schon über viele Themen. Ich weiß heute mit Sicherheit mehr über meine Kolleginnen und Kollegen als in meiner Zeit als Chemikantin. In meinem jetzigen Job ist es sehr wichtig, zu wissen, wie sich die anderen fühlen, um sich im Falle eines Einsatzes darauf einstellen zu können. Ich arbeite immer 24 Stunden am Stück, habe dann 48 Stunden frei und bin dann wieder 24 Stunden im Dienst. Weil der Mensch ein Gewohnheitstier ist, kann man sich darauf einstellen. Anfangs war das nicht so einfach, aber mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. So bin ich nun einen Tag komplett weg und habe dann zwei ganze Tage Zeit für die Familie, Freundinnen, Freunde, für mein Privatleben. Ich finde es ganz gut so.



Kirsten Niggemann

Porträt

Wenn ich morgens um 8 Uhr meinen Dienst antrete, erfahre ich, welche Funktion ich an diesem Tag ausübe. Das wechselt regelmäßig und orientiert sich auch an Krankmeldungen und Urlaub. Dann beginnt das Tagesgeschäft. Die Fahrzeuge und die Gerätschaften werden kontrolliert, damit alles einsatzbereit ist. Wenn ich als Maschinistin arbeite, habe ich mein Blauzeug an und kontrolliere das Löschfahrzeug. Es wird wirklich alles überprüft: Ist genug Kraftstoff da, funktionieren die Gerätschaften, ist der Lüfter okay, mit dem verbrauchte Wohnungen entlüftet werden, funktioniert die Wasserpumpe, sind alle Lichter okay? Wenn ich für ein Rettungsfahrzeug eingeteilt bin, bin ich im Weißzeug zu finden und kontrolliere ebenfalls die Gerätschaften und die zahlreichen Medikamente. Es gibt Beladungslisten, die anzeigen, was auf einem Wagen vorhanden sein muss. Am Rettungsdienst gefällt mir besonders, dass ich in eine andere Welt komme, wenn ich die Wohnungen der Menschen, denen wir helfen, betreue. Jeder Mensch hat seinen eigenen Charakter, auf den ich mich einstellen muss. Der eine ist freundlicher, der andere weniger freundlich zu mir – das ist gerade im Bereich Rettungsdienst eine Herausforderung.

Im Moment bin ich im Bereich gefährliche Stoffe und Güter eingeteilt. Die Fahrzeuge müssen ebenfalls täglich kontrolliert werden. Auf solchen Wagen sind diverse Auffanggeräte aus Edelstahl oder Kunststoff für gefährliche Güter, die aufgefangen werden müssen, damit sie nicht in die Kanalisation oder ins Erdreich gelangen.

Wenn der Fahrzeugcheck erledigt ist, teilt mich der Wachabteilungsleiter für weitere Aufgaben ein. Irgendwann wechsele ich dann in die Zentrale und bearbeite die Notrufe. So vergeht meine Zeit bis zum Arbeitszeitende. Danach bleibe ich noch im Dienst, schließlich haben wir 24-Stunden-Dienste, aber wenn kein Einsatz kommt, kann ich mit den KollegInnen zusammen sitzen. Wir trinken einen Kaffee oder kochen zusammen. Manchmal fährt auch jemand los und holt eine Pizza oder anderes Fast Food. Wenn wir dann zusammen sitzen, erzählen die erfahreneren Kollegen schon mal von früher und ihren Einsätzen. Das ist für mich sehr interessant, weil ich mit 28 Jahren noch nicht wirklich von Diensterfahrung sprechen kann. Durch unsere 24-Stunden-Dienste schlafen wir auch hier in der Wache, die Männer zu mehreren in einem Raum, ich in einem eigenen.



Im Bereich der Feuerwehr bin ich die einzige Frau. Es gibt aber einige Kolleginnen im Bereich des Rettungsdienstes. Es kommt durchaus vor, dass zwei oder drei Frauen auf einmal im Einsatz auf der Wache sind. Wir machen dann gerne Spaß, frotzeln herum. Dann macht der eine oder andere Kollege einen kleinen Bogen um uns herum. Das ergibt sich so. Schließlich nehmen die Männer auch nicht gerade ein Blatt vor den Mund. Da muss ich schon manchmal sagen: bis hierhin und nicht weiter, wenn ein ursprünglicher Spaß aus dem Ruder zu laufen droht. Es wird hier von mir als Frau verlangt, dass ich mich behaupte und nicht unterbuttern lasse. Ich muss mich hinstellen und meine Aufgaben ausfüllen. Wenn die anderen Kritik an meinem Verhalten haben, müssen sie das äußern. Das ist hier ganz gut geregelt, denn wir sind angehalten, uns zu sagen, wenn etwas nicht gut gelaufen ist, gerade in oder nach den Einsätzen.

Ich bin durch meine Ausbildung zur Chemikantin direkt in eine Männerwelt eingestiegen und habe dadurch eine gewisse Schulung. Auch jetzt arbeite ich überwiegend mit Männern zusammen und es klappt ganz gut. Manche Dinge, die mir von Kollegen gesagt werden, nehme ich mir zu Herzen. Bei anderen sage ich, dass ich so gehandelt habe, weil es für

Kirsten Niggemann

mich angebracht war. Punkt! Man muss im Gespräch bleiben, kann aber auch schon einmal sagen: „Mensch, bist du doof“, um im nächsten Moment, wenn ein Einsatz kommt, wieder perfekt zusammenzuarbeiten. Negative Reaktionen auf mich als Frau habe ich noch nicht erlebt. Gerade im Bereich der Erstversorgung sind PatientInnen nur froh, dass Hilfe kommt. Wenn wir die Betroffenen dann auf einer Trage mitnehmen, kommt schon einmal die Frage: „Schaffen Sie das denn, Fräuleinchen, Sie sind doch so klein?“ Da ich genau diesen Beruf gewählt habe, schaffe ich es natürlich und sage das den Leuten auch. Ältere Damen sind immer ganz erfreut über mich als Frau und halten gerne meine Hand. Ich habe einen Beruf gewählt, den nicht alle haben. Es verschafft mir ein gutes Gefühl, dass ich die Chance hatte, mich in diesem Feld zu qualifizieren. Ich arbeite in einem helfenden Beruf – jeder kann mich (in der Feuerwehr oder im Rettungsdienst) anrufen und ich helfe. Ob ich nun im Bereich Rettungsdienst oder Feuerwehr arbeite, ich bin für die Sicherheit von Menschen zuständig und arbeite mit Männern und Frauen zusammen, die auch so ein klein bisschen verrückt sind wie ich selber. Wenn ich nach meinem Beruf gefragt werde und erzähle, dass ich als Brandmeisterin bei der Feuerwehr arbeite, höre ich erst einmal längere Zeit nichts. Dann kommt die Frage, „Du, als Frau bei der Feuerwehr?“, und ich erkläre, wie ich zu meinem Beruf gekommen bin. Die nächste Frage ist meistens, wieso ich mir für Leute, die teilweise aus eigenem Fehlverhalten für einen Wohnungsbrand verantwortlich sind, den „Rücken buckelig mache“. Wenn ich dann sage, dass ich mich dazu berufen fühle, höre ich fast immer, dass ich wohl ein bisschen verrückt sein muss. Meine Arbeit verschafft mir einen gewissen Reiz, den ich anscheinend brauche. Privat fahre ich Motorrad und lasse mir den Wind um die Nase wehen. Außerdem tauche ich und da weiß ich auch nie, was mich dort unten erwartet. Ich brauche den Reiz des Ungewöhnlichen. Viele Leute reagieren erstaunt, wenn sie von meinen Hobbys hören: „Wie, du tauchst, du bist doch so klein, kannst du überhaupt die Ausrüstung tragen?“ So ähnlich reagieren manchmal auch Passantinnen und Passanten, wenn ich vom Löschfahrzeug hinuntersteige oder das Fahrzeug durch die Stadt zum Einsatzort lenke. Die Leute erwarten einfach keine Frau in dieser Position. Für mich ist es jedoch eine persönliche Herausforderung herauszufinden, was ich noch alles erreichen kann. Bisher bin ich noch nicht an meine Grenzen gekommen. Ich wusste, als ich mir diesen Beruf ausgesucht habe, welche Aufgaben auf mich zukommen. Natürlich gibt es körperliche Grenzen, doch die haben auch meine Kollegen. Es gibt viele schwere Geräte wie beispielsweise den Lüfter, die auch kein Mann alleine aus dem Wagen holen kann. Wir fragen uns gegenseitig um Hilfe und das wird hier auch gut angesehen.

Über meine weitere berufliche Zukunft habe ich mir bisher wenig Gedanken gemacht. Ich bin erst zwei Jahre hier bei der Feuerwehr in Unna und möchte gerne hier bleiben und weitere Erfahrungen sammeln. Von meinen Kolleginnen und Kollegen kommt durchweg positive Resonanz auf meine Arbeit, was mich freut. Es gibt beruflich laufbahnbezogen einige Möglichkeiten der Weiterqualifizierung. Es gibt Auswahltests im Bereich der Führungskräfte bei der Feuerwehr und die Möglichkeit, irgendwann Oberbrandmeisterin zu werden. Dafür sind diverse Lehrgänge am Institut der Feuerwehr in Münster notwendig. Irgendwann heirate ich vielleicht auch meinen Freund. Ob ich Kinder bekomme, weiß ich noch nicht. Das lasse ich alles auf mich zukommen. Meinen Beruf würde ich jedoch nie ganz aufgeben. Er ist mir zu sehr ans Herz gewachsen und ich wüsste auch keinen Grund

Porträt



Kirsten Niggemann

Porträt

aufzuhören. Selbst wenn ich Kinder bekäme – meine Kollegen haben auch Kinder und haben weitergearbeitet. Allerdings gibt es dort jeweils eine Frau in Hintergrund.

Meinen Freund kenne ich schon seit meiner Lehre zur Chemikantin. Er ist auch in der freiwilligen Feuerwehr und weiß, welche Dinge in der Arbeit geschehen. Gerade, wenn mir eine Situation sehr nahe gegangen ist und ich noch darüber nachdenke, kann ich ihm gut davon erzählen und er versteht, was in mir abläuft. Er ist auch Chemikant und hat gerade seinen Industriemeister Fachrichtung Chemie gemacht. Wir tauchen gemeinsam, allerdings fährt er kein Motorrad. Wir sehen uns selten wegen meiner 24-Stunden-Dienste, denn er hat normale Arbeitszeiten. Außerdem arbeiten wir beide in verschiedenen freiwilligen Feuerwehren mit. Ich bin mir aber sicher, dass wir uns zusammenraufen werden, wenn wir eines Tages zusammen wohnen und ein gemeinsames Leben aufbauen. Mein Freundeskreis besteht mittlerweile aus Menschen aus der Wachabteilung und aus dem Rettungsdienst. Sie wissen alle, was die Arbeit mit sich bringt, und können auch mit den Schichtdiensten leben.

Aufgewachsen bin ich in Hamm. Mein Vater war bei der Bundesbahn, meine Mutter arbeitet bei der Post. Mein jüngerer Bruder ist Industriemechaniker. Meine Mutter war immer berufstätig. Als wir jünger waren, hat sie in Teilzeit gearbeitet. Bei uns zu Hause kann keiner ohne Arbeit leben. Ich bin in klassischen Verhältnissen aufgewachsen. Meine Eltern haben immer gesagt, ich könne werden, was ich wolle, solange es etwas Normales ist. Sie haben immer Unterstützung signalisiert. Ich hätte auch studieren können, wenn ich gewollt hätte.

Seitdem ich hier arbeite, sind Dinge wie die Organisation des Girls' Days in meine Obhut gegangen, weil ich als Frau am überzeugendsten den Werdegang einer Feuerwehrfrau darstellen kann. Ich habe auch die Funktion der Frauenbeauftragten der Feuerwehr übernommen. Alle anderen Arbeiten sind gerecht verteilt und wir haben eine Spülmaschine, die alle einmal bedienen.

Wenn eine junge Frau zur Feuerwehr will, sollte sie energisch ihren Plan verfolgen. Zuerst muss sie eine andere Ausbildung machen. Wenn sie sich dann für die Auswahltests bewirbt, muss sie den Anforderungen gewachsen sein. Es gibt gerade im sportlichen Teil des Tests einige Herausforderungen. Man muss zum Beispiel einen Dummy, eine menschenähnliche Puppe, die 95 Kilo wiegt, über ein Hindernis heben. Bei einer Feuerwehr, die ich kenne, gibt es den folgenden praktischen Testteil: Sie stellen ein Löschfahrzeug hin und man muss in einer bestimmten Zeit die Gerätschaften in der richtigen Reihenfolge entnehmen und gesichert wieder zurücklegen. Wenn man sich bei der Feuerwehr bewirbt, erfährt man aber im Vorfeld, welche Anforderungen gestellt werden. Gegebenenfalls kann man ja noch etwas trainieren. Am besten rufen interessierte Mädchen einfach bei uns an und erkundigen sich nach der Arbeit und ihren Bedingungen. Wir Berufsfeuerwehrfrauen treffen uns einmal im Jahr zu unserem Bundeskongress, um uns auszutauschen und fortzubilden. Oft reden wir über unsere Erfahrungen, über Dinge wie Mobbing oder die Möglichkeiten, die schwangere Feuerwehrfrauen haben. Im letzten Jahr haben wir auch einen Feuerwehrwettkampf veranstaltet, um uns mit viel Spaß aneinander zu messen.



Kirsten Niggemann